

Woher, wohin, wie, mit wem?

Ein Rückblick über eineinhalb Jahrzehnte Improvisationsmusik samt Ausblick aus Sicht ausgewählter Veranstalter.
Einleitung, Fragen und Koordination: BERND LEDERER

2005 erschien die erste Ausgabe der freiStil. 99 Ausgaben und fast 17 Jahre später ist die Welt eine andere, so viel lässt sich ohne falsches Pathos behaupten: Die Finanz- und Systemkrise, die den Neoliberalismus als Wirtschaftstheorie erbärmlich durch die Praxis widerlegt hat, der GAU in Fukushima, der weitestgehend gescheiterte „Arabische Frühling“ mit allen Folgen für Flucht und Migration, der Horror des „Islamischen Staats“ und die Welle islamistischen Terrors (Charlie Hebdo! Bataclan! Nizza! Berlin! Wien!), der weltweite Aufstieg des Rechtspopulismus mit dem vorläufigen Höhe-, aber sicher nicht Endpunkt in Gestalt des Trumpismus, die zunehmend totalitäre Formierung Chinas und Russlands samt Gefahren für die internationale Sicherheit, die immer offenkundigere Dramatik der Klimaerwärmung und dann noch ein gewisses Virus ...

Vor allem schaut die Welt heute anders aus, weil alle dauernd auf ein flaches Teil aus Glas, Metall, Kunststoff und Silizium schauen. Das erste Smartphone (iPhone) wurde in Europa ab November 2007 verkauft und hat doch die Art und Weise, wie wir kommunizieren, uns informieren und auch, wie wir Musik oder Bewegtbilder konsumieren, in gerade einmal 15 Jahren geradezu revolutioniert. Man glaubt es fast nicht, so alltäglich und alltagsdurchdringend ist all dies geworden: Im Jahr der freiStil-Erstaussgabe ging in Kalifornien ein kleines Videoportal namens Youtube ans Netz, zur selben Zeit wurde ein im Jahr zuvor gegründetes sog. Soziales Netzwerk

namens Facebook langsam bekannt, im Jahr darauf kam der Messengerdienst Twitter auf die Welt, 2009 folgte WhatsApp, 2010 Instagram. Kurzum: Die ersten 99 freiStil-Ausgaben erschienen im Verlauf einer veritablen Kulturrevolution. Dass es dieses Magazin in Printform überhaupt noch gibt, ist auch der Liebhaberschaft zum haptischen Medium Papier und zur authentisch-analogen Welt geschuldet und darf fast schon als „retro“ gelten.

Welche Folgen haben diese technologischen Umwälzungen für unsere Lieblingsmusik(en), generell für die Rezeptionspraxis von Musik, auch für die soziale Organisation einer Szene, die ja traditionell ein Nischendasein führt, in der zudem der unmittelbare Livecharakter des Gebotenen noch weit wichtiger ist als in anderswo? Wie haben sich die sozio- und kulturpolitischen Rahmenbedingungen für Festivals und Konzerte in dieser Zeitspanne verändert? Und überhaupt: Welche wichtigen Entwicklungen gab es seit ca. 2005 auf dem Feld der Freien Improvisation, des Freien Jazz, der Experimentellen Musik, call it as you like, auch ganz unabhängig von soziotechnologischen Disruptionen?

Wir fragten fünf Personen, die hierzu profunde Einschätzungen geben können, sind sie als langgediente Festival- und Konzert-Veranstalter doch Zeitzeugen und Insider sondergleichen. Die Wahl dieser Zampanos ist im freiStil-Einzugsbereich keinesfalls beliebig. Vier davon haben die Fragen beantwortet, einer hat einen separaten Text geschickt:

- **Hannes Schneider** ist Vorstand von Offene Ohren e.V. in München und leitet eine Konzertreihe, auch kleinere Festivals, zumeist im Einstein Kulturzentrum. Die Offenen Ohren sind seit 2004 in Bayern der wichtigste Ort für improvisierte Musik.
- **Wolfgang Wasserbauer** ist Vorstandsmitglied des Vereins waschacht im Alten Schloßhof Wels und veranstaltet seit 1987 jedes Jahr Festival music unlimited, das längst zu den wichtigsten Events Europas auf dem Gebiet freier Improvisation nebst Anverwandtem zählt.
- **Hans Oberlechner** ist Geschäftsführer des Vereins Musik Kultur St. Johann in Tirol, wo er mit seinem Team seit 2000 jährlich in der Alten Gerberei das Festival artacts und darüber hinaus regelmäßige Einzelkonzerte desselben Genres managt.
- **Alois Fischer** organisiert und kuratiert in diesem Jahr zum 36. Mal das Festival Kaleidophon im Jazzatelier Ulrichsberg, seit langem eines der namhaftesten und etabliertesten Festivals im Impro- und Avantgardebereich.
- **Hans Falb** ist Mastermind des Teams, das in diesem Jahr (hoffentlich) die sage und schreibe 42. Ausgabe der Konfrontationen in der Jazzgalerie im burgenländischen Örtchen Nickelsdorf veranstaltet, für viele das vielleicht wichtigste Festival für Impro und Avant-Jazz in Mitteleuropa.

Wenn ihr eure gegenwärtige Programmierung mit jener aus der Zeit um 2005 herum vergleicht: Wo liegen da die wichtigsten Unterschiede, was waren seitdem die wichtigsten Trends und Neuentdeckungen? Gibt es geänderten Bedarf seitens des Publikums? Hat sich ein Festival damals anders angehört und angefühlt als heute? Oder haben diejenigen Recht, die meinen, Free Jazz und Improvisierte Musik seien veränderungsresistent und letztlich sowas wie Zeitkonserven?

SCHNEIDER: Es gibt eigentlich nicht wirklich Unterschiede. Damals wie heu-

te ging es uns eben um genau das: Offene Ohren zu haben für ein Konzerterlebnis, das uns überraschen will und soll. Das Oxymoron oder der spannende Widerspruch in sich ist ja der, dass das Wesen der Improvisierten Musik tatsächlich veränderungsresistent ist, während jedes Konzert selbst eben genau von dieser Veränderung, der Überraschung, der Neugier lebt. In diesem Sinn gibt es daher auch keine Trends für uns, gleichwohl jede Menge von Neuentdeckungen, die, wie wir hoffen, wir selbst, ebenso wie viele unserer Besucher immer wieder – und gern – machen wollen.

WASSERBAUER: Unsere letzten größeren Konzeptänderungen fanden in den 1990er Jahren statt, seit 2005 hat sich also nicht viel verändert; man versucht halt, so viel „Frische“ wie nur möglich zu erhalten. Das geht zum Beispiel gut mit den Menschen, mit denen man gerne zusammenarbeitet. Das Team sollte auch in seiner Zusammensetzung in Bewegung bleiben, sich einerseits konsolidieren, aber auch weiterentwickeln. Man profitiert in der Zwischenzeit von besseren Bedingungen, zum Beispiel auf dem Sektor der Technik, Ton und Licht sind heute einfacher in großer Qualität zu haben, digitale Mischpulte sind kompakter und besser, so auch die Menschen, die das Equipment bedienen. Das gemeinsame Altern von Veranstalter*innen und Publikum ist tatsächlich ein Problem, die Beackering dessen eine große Challenge für Kultur- und Kunstvermittler*innen. Für einen Jugendkult bin ich aber trotzdem nicht zu haben, ich denke auch nicht, dass es Sinn macht, sich an gewisse Szenen anzubiedern, um dann behaupten zu können, man hätte es spielend geschafft, ein junges Publikum zu generieren. Aber dort, wo in experimentellen Bereichen (die im übrigen halt auch eine gewisse Reife voraussetzen) Entwicklungen passieren, sollte man versuchen, sie wahrzunehmen, egal um welches Genre es sich dabei handelt. Das kann – exemplarisch gesprochen – bei Lachenmann, bei Olga Neuwirth, bei John

Zorn, bei Manon-Liu Winter, bei Éliane Radigue, bei Aphex Twin und meinetwegen bei Gang Starr sein. Oder, um etwas „jünger“ zu werden: bei Katahrina Ernst, Magda Mayas, Susanna Gartmayer, Christian Lillinger, Billy Roisz, dieb13, Lukas König und Elektro Guzzi.

OBERLECHNER: Neben dem Schwerpunkt der avancierten Black Music scheint es uns schon wichtig, auch Entwicklungen der europäischen Impro ausführlicher zu beleuchten. Da fließen oft auch kompositorische Elemente in die Werke ein, das ergibt schon unvergleichliche Spannungsbögen. Was auch besonders ins Auge sticht: eine unglaublich spannende Dichte an hochqualifizierten Musiker*innen österreichischer Herkunft. 2005 hat man immer etwas neiderfüllt nach Skandinavien geblickt, heute findet sich in all den heimischen Festivalprogrammen ein vermehrter Anteil an heimischen Musiker*innen, oft in internationalen Konstellationen. Elisabeth Harnik z. B. spielt seit ihrem ersten Auftritt in St. Johann vor ca. zwölf Jahren hier auf beinahe jedem Festival ...

FISCHER: Einmal abgesehen von Corona, wodurch sich klarerweise alles verändert hat, ist die Programmierung weitgehend gleich geblieben: Musiker*innen finden, die die Musik-Geschichte und -Gegenwart kennen und aus diesem Wissen heraus versuchen, dem Bestand etwas hinzuzufügen. Das ist ein eher zeitloses Prinzip, das für uns 2005 genauso galt wie heute.

Was ist schwieriger – oder auch leichter – geworden bei der Organisation der Festivals und Konzerte (etwa bezüglich Booking)? Wie haben sich die Umstände, an Fördergelder zu gelangen, seitdem verändert? Können auch Prognosen in die nähere Zukunft gewagt werden?

SCHNEIDER: Der Offene Ohren e. V. war und ist ein kleiner, zu 100 Prozent ehrenamtlich organisierter Verein. Die Limits sind daher die aufwendbare Zeit, parallel zum „normalen Leben“, sowie unser Budget. Die Kombination daraus

ermöglicht uns ca. 15 bis 20 Veranstaltungen pro Jahr. Das musikalische Angebot ist demgegenüber ungleich größer, vor allem auch qualitativ sehr fokussiert und hochwertig, was durch unser über die Jahre entwickeltes Netzwerk in der Improvisations-Welt zustande kommt. Die Folge ist, dass wir unseren Hauptsponsoren ein konsequent hochklassiges Programm präsentieren können und damit die Sicherheit, dass deren Fördergelder Jahr für Jahr optimal angelegt werden. Diese Grundsicherheit hilft uns natürlich sehr. Ein weiterer Budget-Baustein, der uns immer einmal wieder Möglichkeiten verschafft, Projekte zu realisieren, für die wir sonst doch zu klein wären, ist die bundesdeutsche Initiative Musik, und hier deren Förderprojekte „Applaus“ (vormals Spielstätten-Programmpreis), eine Auszeichnung, die wir mittlerweile viermal erhalten haben; sowie die Corona-getriggerte Förderung „Neustart Kultur“, wodurch wir u. a. in die Lage versetzt wurden, letzten Oktober unser drittes SoundScapes-Festival sehr erfolgreich durchzuführen. Beides läuft unter der Schirmherrschaft der deutschen Staatsministerin für Kultur und Medien und hat uns viel zusätzliche Anerkennung gebracht.

WASSERBAUER: Festivalzusammenstellungen sind eher einfacher geworden, die Kontaktaufnahmemöglichkeiten sind in der globalisierten Welt heute easy; oder anders: man kommt praktisch immer an alle ran, entscheidend sind dann gute Kontakte und die Möglichkeit, „alternative“ Finanzierungsmodelle zu entwickeln, was wiederum schwierig ist. Natürlich stehen auch wir in erster Linie zu einer kultur- und kunstfreundlichen Subventionspolitik, in Österreich wird darüber viel geredet, auch kritisiert und gesudert, das alles aber auf einem sehr hohen Niveau. Regional gesprochen, sind wir in unserer Gegend leider von erzkonservativen Politiker*innen umgeben. Die Zuwendungen, die wir vonseiten der Stadt bekommen, stagnieren im besten Fall, also sinken sie, und das schon seit einigen Jahren.

OBERLECHNER: *Free Jazz und Improvisierte Musik sind ja recht unterschiedliche Paar Schuhe, darum nennt sich unser Festival artacts ja auch „Festival for Jazz & Improvised Music“. Natürlich basiert der Free Jazz heutiger Prägung auf den Errungenschaften eines Ayler, Brötzmann oder Coleman, aber die Spiritualität und Kraft dieser Musik wird doch immer wieder aufs Faszinierende und vor allem ungebrochen spürbar, wenn dann die Jungen, wie ein Dikeman oder eine Harnik, auf der Bühne stehen. Und es ist unglaublich faszinierend, wie dieses Publikum, das ja oft Woche für Woche von Festival zu Festival pilgert, diese Musik aufsaugt. Und natürlich hat auch der Einzug der elektronischen Musik in den letzten Jahrzehnten für Frische, Originalität und neue Klangfarben gesorgt – siehe etwa Ken Vandermarks Entr’acte Ensemble mit dieb13 und Christof Kurzmann. Im Übrigen versuchen wir hier, nicht Bedarf abzudecken, sondern Bedarf nach neuen Sounds und Entwicklung zu fördern und zu wecken.*

FISCHER: *Seit Corona ist es wohl so: mehr Input, weniger Output. Der Aufwand, um eine Veranstaltung überhaupt auf die Beine zu bringen, ist gestiegen, das Resultat leider oft überschaubar (manchmal auch null, weil verschoben oder abgesagt). Fördergelder sind derzeit eher leichter zu lukrieren, weil wir ja zu den wirtschaftlich am meisten betroffenen Branchen gehören.*

**Was hat sich in den letzten ein-
halb Jahrzehnten in Sachen Frauen
in der improvised music getan? Geht
die Entwicklung in eine diversere
Richtung? Und wie ist es um den
Altersdurchschnitt bei euren Veran-
staltungen bestellt? Wird das Publi-
kum etwas jünger oder vergreist es,
habt ihr Strategien dagegen?**

SCHNEIDER: *Allgemein gesehen, denke ich, dass es über die Zeit mehr Bewegung hin zu einer Gleichberechtigung gibt. Allerdings ist die Programmierung unserer Konzerte eindeutig auf die Qualität der Musik fokussiert und somit ge-*

*schlechtsneutral. Natürlich freut es uns immer, Musikerinnen im Programm zu haben, aber wenn wir die Möglichkeit haben, ein hochklassiges Konzert anzubieten, wird das nicht am Geschlecht der Darbietenden scheitern. Betreffend das Alter unserer Zuhörerschaft haben wir nicht wirklich eine Statistik. Es gibt auch nicht notwendigerweise eine Korrelation zwischen dem Altersdurchschnitt auf der Bühne und im Zuschauer-
raum, nichtsdestoweniger freut es uns auch, immer mal wieder Neuentdeckungen unter Musikern und Musikerinnen jüngerer Generationen machen zu können. Musikalische Kompromisse werden wir aber dabei nicht eingehen.*

WASSERBAUER: *Das unlimited-Festival ist als eines jener Ereignisse bekannt, das immer auf einen Frauenanteil geachtet hat, der okay ist. In der Formulierung liegt allerdings auch schon ein bisschen der Hund begraben. Denn okay ist ein dehnbare Begriff, fifty-fifty allerdings nicht. Ausnahmen haben schon immer die Regel bestätigt: Wir hatten zum Beispiel bei den großartigen Peter-Brötzmann-Festspielen anlässlich seines 70. Geburtstags einen vernichtend geringen Frauenanteil. Mir gefällt aber eine Unterhaltung, die Irène Schweizer mit Fred Frith geführt hat: Irène meinte damals, ihr würde auffallen, dass in Wels immer überdurchschnittlich viele Musikerinnen auftreten. Frith pflichtete ihr bei und bemerkte: „And they even don’t mention it.“ Das wär’s eigentlich: Der Musikerinnen-Anteil sollte eigentlich immer hoch und das Selbstverständlichste auf der Welt sein. Darüber bräuchte man dann nicht reden!*

OBERLECHNER: *Mittlerweile ist der Weg zu einem ausgewogenen Geschlechterverhältnis in der Programmstellung eine völlige Selbstverständlichkeit, da gibt’s sowieso keine Diskussion. Da stimmt zumindest die Richtung. Ich finde es als unumgänglich notwendig, dass zusätzlich zu den Frontalveranstaltungen – hier die Bühne, dort das Publikum – auch weitere Anreize geschaffen werden. Wir arbeiten da auch regelmäßig*

mit Kunstvermittlungsprogrammen, wie Impro-Workshops für Kinder, oder unserem Ensemble free music st johann, das sich aus Musiker*innen, Amateuren wie Profis, zusammensetzt, um die Idee der Impro in eigenkreativer Weise nach außen zu verbreiten. Oder mit der Vergabe von Auftragswerken an Artists in Residence unter Einbeziehung lokaler Kulturträger, wie etwa bei dem Projekt Laut Schweigen von Irene Kepl und dem Ensemble ChorArt St. Johann oder der Komposition Escapes von Maja Osojnik für die lokale Blasmusikkapelle oder dem Bespielen besonderer Spielstätten, wie etwa einer Mühle.

FISCHER: Ich glaube schon, dass es jetzt querdurch mehr Veranstalter gibt, die sich um eine gerechtere Geschlechterbalance bemühen. Zum Publikumsalter: Ja, unser Publikum ist mit uns gealtert. Vergreisung sehe ich aber noch nicht.

Der wichtigste Unterschied zwischen 2005 und heute ist sicher die Entwicklung der Digitalkultur, mit allem, was dazu gehört. Einmal ganz abgesehen von Corona, das diesbezüglich manche Praktiken ja nur kräftig angeschoben hat: Welchen Einfluss hat diese Entwicklung auf die Programmierung und Durchführung eurer Veranstaltungen, geht der Trend in Richtung Hybrid, also Präsenz + Stream, womöglich gegen Obulus, einige Erfahrungen damit waren in den letzten zwei Jahren ja nicht die schlechtesten?

SCHNEIDER: Wir sind, übrigens unisono mit den allermeisten unserer Musiker, der Meinung, dass ein Live-Erlebnis durch nichts zu ersetzen ist. Natürlich ist es schon aus Zuhörersicht eine tolle Sache, sich Streaming-Angebote aus aller Welt ins coronasichere Wohnzimmer zu holen, die es vorher nicht oder nur in technisch zweifelhafter Qualität gab. Für den Offene Ohren e. V. kommt eine Streaming-zentrierte Programmierung aber nicht in Frage. Wir konnten vor einem Jahr, mit tatkräftiger und technisch hochwertiger Unterstüt-

zung durch den benachbarten Jazzclub Unterfahrt, ein reines Streaming-Konzert realisieren, aber der Anteil der Begegnung, des Austauschs zwischen Musikern, Organisatoren und Publikum, der uns essentiell wichtig ist, fällt komplett weg. Außerdem würde sich die Anschaffung entsprechend hochwertiger Equipments für einen Verein unserer Größenordnung schlicht nicht rechnen. Und technische Kompromisse bei der digitalen Übertragung von Konzerten kämen für uns genausowenig in Frage wie musikalische Kompromisse beim Konzerterlebnis selbst.

WASSERBAUER: Unsere Prämisse bleibt: Musikalische Darbietungen sind immer mit einem Live-Erlebnis verknüpft. Die Künstler*innen erspüren ihr Publikum gern und umgekehrt; dieser Austausch ist immens wichtig. Und das Publikum braucht eine Atmosphäre und ein soziales Ambiente. Man feiert gern gemeinsam, man zelebriert die schönen Künste und Umstände. Wenn, aus welchem Grund auch immer, kein Publikum anwesend sein kann, dann ist ein Stream eine Notlösung, die zumindest einen gewissen Effekt hat: Musiker*innen können trotzdem ihrem Beruf nachgehen und Geld verdienen. Aber wie gesagt: Notlösung. Und hybrid ist irgendwie auch zumindest „komisch“: Wir hatten das zwar beim unlimited35-Festival ganz gut hingekriegt, aber in der Form, dass wir mit einem recht abgespeckten Aufwand (personell: bspw. ein Mensch in der Doppelrolle Kameramann und Bildregisseur; sehr geringer Einsatz finanzieller Mittel) doch ein ziemlich akzeptables, gutes Ergebnis erzielen konnten; damit meine ich jetzt, Bilder und Töne für die Leute, die zuhause geblieben sind. Aber im Grunde möchten wir das unlimited-Festival als vorort leibhaftig wahrgenommenes, ästhetisch anspruchsvolles und soziales Erlebnis forcieren und etablieren.

OBERLECHNER: Ich finde, Live-Streams ist ein Kompromiss, der in Pandemiezeiten zumindest die allergrößten wirtschaftlichen Schäden für die Musi-

ker*innen abmildert, und das ist gut so. Streaming von Konzerten kann aber niemals das Live-Erlebnis in einem Club oder auf einem Festival ersetzen. Das wird sich nach dem Ende der Pandemie rasch wieder verflüchtigen. Aber eventuell werden eigene künstlerische Formate entstehen, die auf die Errungenschaften und Erfahrungen, auch auf die technisch neu gewonnenen Investitionen zurückgreifen. Das kann durchaus spannend werden.

FISCHER: Es war aus unserer Sicht durchaus interessant, das Kaleidophon 2021 als „publikumslose Produktion“ in Form eines Livestreams durchzuführen. Andererseits verstehen wir uns nicht als Bild/Tonträger-Produzenten, sondern als Veranstalter für Konzerte mit Menschen im Raum. Das heißt, wenn dann Corona einmal vorbei sein wird, ist unsere Präferenz ganz klar bei Veranstaltungen mit echten Menschen vor Ort! ■

„MUSIC IS THE HEALING FORCE OF THE UNIVERSE“ (ALBERT AYLER) – und so groß und vielfältig ist auch diese Musik, welche nicht in New Orleans entstanden ist sondern ein „Bastard“, entstanden aus allen Kulturen der Welt! Sozusagen die gelungene Revanche der sogenannten „VERDAMMTEN DIESER ERDE“ (FRANTZ FANON). In den meisten der Dritte-Welt-Kulturen waren es großteils Männer oder auch Kinder, welche die Instrumente spielten, und Frauen, welche tanzten und sangen!

Sprung in die Gegenwart oder besser gesagt, möchte ich an meine Anfänge im Jahr 1976 (Eröffnung der Jazzgalerie Nickelsdorf!) zurückblicken. In den ersten Jahren waren fast nur Ensembles zu Gast, welche hauptsächlich aus männlichen Musikern bestanden, außer sie hatten eine Sängerin dabei! Der Anteil der weiblichen Musiker stieg langsam aber stetig in den 90er Jahren und nahm in 2000er Jahren erheblich zu. Dazu möchte ich auch noch feststel-

len, dass es in vielen Bigbands, vor allem in europäischen Ensembles, wenig Platz für Frauen gab, außer auf Streichinstrumenten! Natürlich hat sich das in den letzten erheblich geändert, dank des gesellschaftspolitischen Umdenkens und der Kraft der Frauen: „chapeau!“ Bezüglich meiner oder unserer Programmierung seit 2005 kann ich nur feststellen, dass es in erster Linie auf die Qualität der Musik ankommt und nicht auf die „Quote“.

Das kleine Österreich hat dank seiner „kleinen Festivals“, wie WELS/ST.JOHANN/ULRICHSBERG/NICKELSDORF und vielen anderen Veranstalter*innen einen weltweit guten Ruf!! Und

den müssen wir behalten. „BY ALL MEANS NECESSARY“ Bezüglich NICKELSDORF möchte ich das Wort „booking“ vermeiden, und ich glaube, das gilt auch für meine obengenannten Veranstalter, Prognosen für die nähere Zukunft möchte ich keine abgeben, denn ich habe keine Kristallkugel, sondern als Gastronom höchstens ein Glas Rotwein, in welches ich hineinschauen kann, aber da kommt keine Antwort auf meine Fragen oder Zweifel, oder doch? Strategie habe ich keine, das ist was für Militärs, und die gibt es viel zu viele auf dieser Erde. Ich habe seit Beginn vielen jungen Menschen diese Musik näher gebracht und auch viel Dank dafür bekommen.

Bezüglich „Streaming“ habe ich große Bedenken, denn diese Musik lebt hauptsächlich von der Kommunikation zwischen Publikum und Aufführenden!!!!!!

■
Hans Falb

(während des Schreibens musikalisch inspiriert
von ORNETTE COLEMAN/JOHN CARTER/
JEMEEL MOONDOC/COLEMAN HAWKINS/
JULIUS HEMPHILL)